

Herrn Jesus Christus; es gibt nur einen Kelch in der Einheit seines Blutes, es gibt nur einen Altar, einen Bischof..." (Epistola ad Philadelph. 4; PG 5, 700).

In der zuversichtlichen Hoffnung auf das Gute, das aus einer Zunahme des eucharistischen Kultes für die ganze Kirche und für die ganze Welt erwachsen wird, spenden Wir Euch, ehrwürdige Brüder, den Priestern, Ordensleuten, allen Euren Mitarbeitern und allen Eurer Sorge

anvertrauten Gläubigen als Zeichen der Gnade des Himmels von ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am 3. September 1965, am Fest des heiligen Papstes Pius X., im dritten Jahre Unseres Pontifikates.

Paulus PP VI.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Der Gesang in der liturgischen Erneuerung

Auf eigene Initiative hin trafen sich im September 1962 16 Kirchenmusiker und Liturgiker aus der Schweiz, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Österreich und Deutschland in Cresuz (Schweiz), um Probleme des muttersprachlichen Gesanges in der Liturgie zu diskutieren und Erfahrungen auszutauschen. Die Begegnung war so fruchtbar, daß man sich 1963 in Essen und 1964 in Taizé wieder traf; die in Cresuz und in Essen gehaltenen Referate sind unter dem Titel „Musique sacrée et langues modernes“ im Druck erschienen (Éditions Fleurus, Paris 1964. In deutscher Sprache in der Zeitschrift „Musik und Altar“, Jahrgänge XV, 1963 und XVI, 1964).

Grußworte von Kardinal Lercaro

Das Interesse für die Arbeit der „Gruppe Cresuz“ war so groß, daß man sich entschloß, für den 22.—28. August 1965 einen beschränkten Kreis von Kirchenmusikern, deren Arbeit sich auf Landes- oder Bistumsebene vollzieht, zu einer Studienwoche nach Freiburg in der Schweiz einzuladen. Das Wagnis dieser Studienwoche aus privater Initiative und auf finanzielles Risiko der Veranstalter fand ein Echo, das selbst die optimistischsten Erwartungen übertraf. 275 Kirchenmusiker und Liturgiker aus 33 Nationen und aus allen Erdteilen nahmen an der Studienwoche teil. Der Präsident des postkonziliaren Rates für die Liturgiereform, Kardinal G. Lercaro, hatte einen Vertreter des Rates entsandt und dem Ortsordinarius, dem Bischof von Lausanne, Genf und Fribourg, ein Telegramm übermittelt: „Den Organisatoren, Referenten und Teilnehmern der Studienwoche für den Gesang in der liturgischen Erneuerung sende ich meine herzlichsten Wünsche. Cantare amantis est. Deshalb wollen wir eine Liturgie, die das Herz des heiligen Volkes Gottes umgestaltet in Liebe zum Herrn. Und wir wollen einen Gesang, der das Gebet erhebt und ihm Flügel verleiht in Schönheit, Kunst und Inspiration. Studieren Sie das Vergangene, um eine bessere Zukunft vorzubereiten. Haben Sie aber vor allem acht, daß die Kunst des Gesanges im neuen liturgischen Bewußtsein des Volkes Gottes nicht Trauer um das Vergangene erwecke, sondern der gesunden und heiligen Tradition der Kirche und des Gottesdienstes würdig sei, dessen schlichte und getreue Dienerin sie ist. Ich bitte den Herrn um reichen Segen für die Arbeit der Tagung und alle Teilnehmer und entbiete Ihnen, Exzellenz, meinen brüderlichen Gruß.“

Das Programm

Das Programm der Studienwoche umfaßte an jedem Vormittag zwei Vorträge mit anschließender Diskussion.

Mittags folgte die gemeinsame Meßfeier, und zwar jeweils in Form der Konzelebration, am ersten Tag in lateinischer, an den folgenden Tagen in französischer, englischer, italienischer, spanischer und deutscher Sprache. Am Nachmittag gab es Vorführungen von Schallplatten und Bändern mit neuer Kirchenmusik in den verschiedenen Sprachen, danach wurde die Meßfeier für den folgenden Tag vorbereitet, anschließend fanden Diskussionen in den einzelnen Sprachgruppen statt.

Die Reihe der Vorträge begann mit zwei Grundsatzreferaten vom Standpunkt des Liturikers (J. A. Jungmann, Innsbruck: „Kirchenmusik und Liturgiereform“) und des Musikers (H. Huckle, Frankfurt a. M.: „Die dienende Aufgabe der Musik im christlichen Kult“). Sodann sprach Miguel Manzano (Salamanca) über „Die Träger des liturgischen Gesangs und ihre Aufgaben“. In den folgenden Referaten wurden die Formen der Kirchenmusik behandelt (L. Agustoni, Mailand/Orselina: „Die Cantillation der Lesungen und Gebete in der Messe“; J. Jeanneteau, Angers: „Die Bedeutung des Gregorianischen Gesangs heute“; J. Gelineau, Paris: „Die Psalmodie und die Prozessionsgesänge“; J. Joris, Mecheln: „Der Platz der einheimischen und der zeitgenössischen Musik in der Liturgie“; B. Huijbers, Amsterdam: „Wert und Grenzen des Liedes in der Liturgie“). Schließlich sprachen E. Quack (Speyer) über „Die Aufgaben des Sängerkchors und die Verwendung der Mehrstimmigkeit“; R. Reboud (Amiens) über „Die Musikinstrumente im christlichen Kult“ und P. Kaelin (Freiburg/Schweiz) über „Die kirchenmusikalische Durchführung der liturgischen Reform in der Praxis“.

Einheit von Liturgie und Gesang

J. A. Jungmann gab einen Überblick über die Geschichte der Liturgie und des Kirchengesangs, die bisher wie zwei verschiedene Größen selbständig nebeneinander standen. Die Liturgiekonstitution des Konzils hat die Grundlagen für die Wiederherstellung der Einheit beider gelegt: 1. Das von der Gemeinde verstandene Wort wird aller künstlerischen Gestaltung gegenüber an die erste Stelle gesetzt; 2. In aller kirchlichen Tonkunst soll an erster Stelle jenes Singen stehen, in dem die zur Einheit versammelte Kirche ihre Stimme erhebt; 3. Auf die musikalische Kunst mit Polyphonie, Orgel und Instrumenten soll und kann nicht verzichtet werden, aber sie muß auf neue, auf richtige Weise eingesetzt werden. Die vom Konzil beschlossene Reform der Liturgie hat in den Kreisen mancher Kirchenmusiker ein förmliches Erschrecken hervorgerufen. Das Erschrecken war begründet, aber nicht, weil nun eine große Vergangenheit begraben werden, sondern eine neue und größere Zukunft beginnen soll. Die Kirchenmusik ist aufgerufen, ihren echten Beitrag dazu

zu leisten, daß die Kirche in noch höherem Maße das Zeichen unter den Völkern wird.

Drei Grundformen des Singens

Das Referat von H. *Hucke* stellte die Forderung der Konzilskonstitution „Texte und Riten sollen so geordnet werden, daß sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, daß das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann“ (21) als Leitsatz der kirchenmusikalischen Aufgaben in der Liturgiereform heraus.

Das Wort „Singen“ ist in unseren westlichen Sprachen eigentlich ein abstractum, es gibt drei Grundformen des Singens, die ganz verschiedene Lebensäußerungen sind: 1. als Ruf, Wechselruf und Akklamation; 2. als Rezitation und Cantillation und 3. als Gesang. Jede dieser drei Arten des Singens hat bezeichnenden Charakter. Rufe und Akklamationen kann man grundsätzlich singen oder sprechen, aber man kann es nicht an jemand anderen delegieren: „So wenig ich jemanden beauftragen kann, für mich ‚Hurra‘ zu rufen, so wenig kann ich einen anderen für mich das ‚Sanctus‘ rufen lassen“. Auch Rezitieren kann man singend oder sprechend, es ist das eine wesentlich solistische Form und geschieht vom Altarraum her. Wo es sich um Gesang im eigentlichen Sinne handelt, ist das Sprechen keine Alternative zum Singen. Durch das Sprechen von Gesangstexten entstehen neue Formen. Ein gesprochener Introitus ist beziehungslos hingeworfene Lesung, Spruch oder Gebet und hat keine Funktion mehr. Ohne den Gesang aber wäre die Liturgie nicht nur karg, sondern unvollständig, denn dann gäbe es nicht den Hymnus, den Lobgesang über die Heilstaten Gottes durch die Jahrhunderte. Die Liturgie legt der Kirchenmusik nicht fremde Funktionen von außen auf, sondern hat sich der Arten des Singens in ihren natürlichen Funktionen als Zeichen bedient. Es darf nicht Sorge der Kirchenmusik sein, ihr Repertoire zu retten, sondern es muß Sorge der Kirchenmusik und der Liturgie sein, daß das Singen von einer Aufführungsweise wieder zum Zeichen wird.

Der liturgische Gesang ist gemeinschaftlich, aber die liturgische Gemeinschaft ist gegliedert. Von dieser Feststellung ging M. *Manzano* in seinem Referat über die Träger des liturgischen Gesanges aus. Dem Zelebranten, Meßdiener, Diakon, Lektor und Kantor im Presbyterium stehen im Kirchenschiff das Volk, der Chor, Orgel und Instrumente gegenüber. Je nach ihrer Funktion kommt ihnen ein eigener Gesangstil zu. Eine besondere Aufgabe erwächst der Kirchenmusik aus der Wiederherstellung des Kantorenamts; die vorliegenden Dokumente des nachkonziliaren Rates setzen das Vorhandensein eines Kantors voraus. Wichtigste Aufgabe des Kantors ist der Vortrag des Psalms nach der Lesung.

L. *Agustoni* wies auf den absoluten Vorrang des Wortes bei der Cantillation der Gebete und Lesungen hin, es handelt sich nicht um Musik, und deshalb ist jedes rein musikalische Verständnis der Rezitationstöne ausgeschlossen. Die verschiedenen Sprachen stellen verschiedene Voraussetzungen hinsichtlich Art und Weise der Cantillation, doch lassen sich Grundprinzipien aufzeigen, die allgemeine Gültigkeit haben. Ob man die Lesungen cantilliert oder spricht, ist nach den jeweiligen Umständen zu entscheiden, bei den Gebeten und insbesondere beim Hochgebet würde der Verzicht auf die Cantillation jedoch eine unentschuld bare Verarmung bedeuten.

Neue schöpferische Synthese notwendig

Die aktuelle Bedeutung des Gregorianischen Gesanges zeigte J. *Jeanneteau* in seinem Charakter als Meditation und als rhythmische Lesung auf. Eine neue Kirchenmusik ist im Grunde vor die gleichen Aufgaben gestellt, die im Gregorianischen Gesang vorbildlich gelöst sind. Dabei kann es nicht um Nachahmung, es muß um eine neue, schöpferische Synthese zwischen Wort und Musik, um das Neuerstehen einer gesanglichen Meditation gehen. Solche Musik aber ist von der geistlichen Qualität des Komponisten wie des Interpreten abhängig.

J. *Gelineau* gab einen Überblick über die Entwicklung und Differenzierung der psalmodischen Formen. In unserer Liturgie nehmen sie verschiedene Funktionen ein. Die Psalmodie ist Verkündigung (Gradualpsalm, Tractus), Antwort der Kirche auf die Offenbarung des Heils (Kehrsvers, Psalmodie des Offiziums) und kann liturgische Handlungen begleiten (Introitus, Offertorium, Communio). Was wir heute Graduale nennen, war ursprünglich Psalm, Psalmus responsorius. Die Reform des Ordo missae wird den Psalm im Wortgottesdienst in seiner vollen Bedeutung wiederherstellen. Die Erneuerung der Prozessionsgesänge der Messe kann nicht bei den Textfragmenten des römischen Missale stehenbleiben. Für den Einzugs gesang zum Beispiel ergeben sich folgende Möglichkeiten: 1. Der Psalmengesang der Kantoren wird durch eine Antiphon, ein Troparium des Chors eingeleitet und beschlossen, dessen Text in die Liturgie des Tages einführt, das Volk nimmt mit einem Kehrsvers am Gesang teil. 2. Das Volk antwortet mit einem kurzen Kehrsvers auf die Psalmodie der Kantoren. Diese Form wird im neuen Graduale simplex bereitgestellt, dabei kann an mehreren aufeinanderfolgenden Sonntagen das gleiche Proprium gesungen werden. 3. Es werden Hymnen, Kirchenlieder gesungen, deren Texte von der zuständigen Autorität als liturgisch geeignet erklärt werden.

Keine starre Einheitlichkeit

Mit der Bestimmung der Liturgiekonstitution des Konzils, daß die Kirche in den Dingen, die den Glauben und das Gemeinwohl nicht betreffen, keine starre Einheitlichkeit zur Pflicht zu machen wünscht, wird den Völkern und Kulturen die Möglichkeit gegeben, sich selbst im Kult auszudrücken. Mit diesem Gesichtspunkt befaßte sich J. *Joris*. Gewisse Grundformen des musikalischen Ausdrucks sind verschiedenen Kulturen gemeinsam, und es ist zu hoffen, daß diese Gemeinsamkeiten größer sind, als es auf den ersten Blick scheint. Die Liturgie müsse zwar nicht in der gleichen Weise wie die nationalen Stile des 19. Jahrhunderts aus der Folklore schöpfen, aber es wäre sehr wohl eine Kirchenmusik denkbar, die die Schätze der Folklore in einem kosmopolitischen Stil verschmilzt. Neben der auf dem Boden der Folklore gewachsenen Musik steht jedoch in unserer westlichen Zivilisation eine Musik des technischen Zeitalters, und es stelle sich die Frage, wie der Homo ludens zukünftig sein „heiliges Spiel“ vor Gott und mit seinem Bruder zu spielen wissen wird.

Bernhard *Huijbers* wies das Lied gegenüber dem Rezitativ und der Psalmodie als eine geschlossene, autonome Form auf. Die römische Meßliturgie kennt die Liedform kaum, aber sie ist im Kult als volkstümliche Gesangsform wohl unentbehrlich. Doch sind seiner Verwendung Grenzen gesetzt, das Psalmlied kann den Psalm nicht ersetzen, und zwar nicht nur des inspirierten Textes, sondern auch

musikalischer und struktureller Gründe wegen. Wo das Lied in der Liturgie gebraucht werden kann, sollte man ihm nach Möglichkeit durch den Wechselgesang Vorzüge der offenen Form geben. Außerdem verlangt das Lied unserer Zeit nach einer tonalen und rhythmischen Erneuerung.

Erhard Quack zeigte in seinem Vortrag, wie in der Entwicklung der Kirchenmusik der Chor zum Stellvertreter der Gemeinde wurde und schließlich in vielen Fällen dem verbürgerlichten Vereinsbetrieb der weltlichen Chöre erlag. Nunmehr ist es Aufgabe des Chors, besonders aktiver Teil der Gemeinde zu sein. Die musikalische Gestaltung hat den Vorrang der liturgischen Prinzipien zu achten, doch gerade aus den Anforderungen der Liturgie kann sich eine Besinnung auf das Wesentliche der künstlerischen Aufgabe und eine künstlerische Befruchtung ergeben. Bei den Gesängen des Meßordinariums ist der Wechsel zwischen Volk und Chor möglich, dabei ist aber Form und Struktur der Texte zu beachten. Reichere Entfaltungsmöglichkeiten bieten die Prozessionsgesänge des Propriums. Hinsichtlich des Stils einer neuen liturgischen Chormusik setzt die Kirche keine engen Schranken. Das wache Mitleben der Schaffenden in der gottesdienstlichen Gemeinde kann den Boden einer neuen, lebendigen Kirchenmusik bereiten. Das Ringen um neue Formen kann aber nur fruchtbar werden, wenn es unter der Gnade des Heiligen Geistes geschieht.

R. Reboud gab einen Überblick über den Wandel der Beurteilung der Musikinstrumente im christlichen Kult. Auch die Orgel ist ursprünglich nicht kirchliches, sondern „bekehrtes“ Instrument. Bei der Beurteilung der Tauglichkeit anderer Instrumente für den Kult wird man nicht nach der Ähnlichkeit ihres Klanges mit dem der Orgel entscheiden dürfen. Die Orgel stützt den Gesang nicht nur, sie zwingt ihn auch, übertönt ihn zuweilen, bettet ihn in manchmal abgenutzte Harmonien ein. Andere Instrumente mögen im Grunde für die Begleitung des Gesanges besser geeignet sein, ihn beleben, führen und ihm Festlichkeit geben, ohne ihn in Akkorde zu zwingen und ihn abzudecken.

Keine musikalische Bilderstürmerei

In den Diskussionen der einzelnen Sprachgruppen kam die Verschiedenheit der Voraussetzungen und der besonderen Probleme in den einzelnen Ländern zum Ausdruck. In der deutschen Sprachgruppe stand zunächst die Frage nach der Bewahrung des kirchenmusikalischen Erbes im Vordergrund. Die Liturgiekonstitution bestimmt, daß „der Schatz der Kirchenmusik mit größter Sorge bewahrt und gepflegt werden“ soll. Aber wenn das Sanctus und das Credo vom Volk gesungen werden sollen, bleibt dann von einer Messe beispielsweise Palestrinas mehr übrig als ein Torso? Zumal man ja noch nicht weiß, was aus dem Kyrie wird! Demgegenüber wurde gesagt, daß man sich hüten solle, wo das mehrstimmige Ordinarium Tradition ist, unklug und übereilt Bilderstürmerei zu treiben. Bemerkenswert war, daß man von liturgischer Seite sich toleranter zum mehrstimmigen, vom Chor gesungenen Sanctus äußerte als von musikalischer Seite. Denn wo das Sanctus nicht Akklamation der ganzen Versammlung sei, da werde das Singen nicht als rituelle Qualität begriffen, es werde ein Musikstück gerettet und das liturgische Singen zum Musikmachen entleert. Im übrigen gehöre es zu den Zukunftsaufgaben der Kirchenmusik, das Kirchenkonzert zum liturgischen Gottesdienst, zu einer Form

der Wortliturgie (oder auch der Gesangsliturgie) zu machen.

Sodann entzündete sich die Diskussion am Psalm im Wortgottesdienst, dem bisherigen Graduale. In Deutschland hat man sich vielerorts am Vorbild des gregorianischen Graduale orientiert und den Gradualgesang entweder als Wechselgesang zwischen Schola und Volk oder als Lied wiederhergestellt. Der Vortrag des Psalmus responsorius, so wurde geantwortet, ist Cantillation. Er kommt einem Kantor oder Psalmisten zu und soll vom Ambo aus geschehen, die Gemeinde antwortet mit Kehrversen. Trägt eine Sängerguppe (möglichst nicht die ganze Schola) den Psalm vor, so ist das ein Behelf. Das Problem der Gewinnung und Heranbildung von Kantoren hängt mit dem der Lektoren zusammen, es sind Unterweisungen auf diözesaner und Dekanatssebene für Lektoren und Kantoren erforderlich, solche Unterweisung wird unwillkürlich vom Lesen zum Singen auch der Lesungen führen.

Ablehnung des Jazz

Auch das Problem des Jazz in der Kirche kam zur Sprache. Es wurde bezweifelt, ob der Jazz wirklich als „musikalische Ausdrucksweise der Jugend unserer Zeit“ anzusehen sei. Und was bisher an Jazz im Gottesdienst bekanntgeworden sei, sei nicht Jazz, sondern verjazzte Schnulze. Der Jazz befindet sich in einer Krise, das Gerede um den Jazz in der Liturgie ist möglicherweise eine Moderscheinung, die sich schnell überleben wird. Hinsichtlich der liturgischen Voraussetzungen würde auch für den Jazz gelten, daß er funktionsgerecht sein müsse, deshalb komme er a priori nur dort in Frage, wo Platz für dargebotene Musik sei. Zum Jazz gehört die show. Ist aber in der Liturgie überhaupt Raum für die show?

Bedenken vor übermäßiger Musikalisierung

Es war vielleicht überraschend, daß auf dieser kirchenmusikalischen Studienwoche von musikalischer Seite das Bedenken einer übermäßigen Musikalisierung der erneuerten Liturgie laut wurde. Es entzündete sich vor allem an der Meßfeier des ersten Tages: Man habe wiederum vielmehr Musik als eine Verdeutlichung des Ritus gefunden. In der Diskussion wurde deutlich, daß daran die unmittelbare Aufeinanderfolge der drei Eingangsgesänge Introitus, Kyrie und Gloria nicht wenig Schuld trägt; dem Wortgottesdienst geht eine Art Gesangsgottesdienst voraus. Eine Änderung ist in der Liturgiereform zu erwarten. Zum zweiten wurde offenbar, wie wichtig eine Differenzierung der musikalischen Formen und Stile ist. Die ständige Aufeinanderfolge responsorischer Formen, wie sie das Graduale simplex in der Verbindung mit einem responsorischen Ordinarium schafft, wirkt eintönig. Hier liegt auch für den gottesdienstlichen Gesang in Deutschland eine Gefahr: einerseits in einer völligen Verliederung des Gottesdienstes, wenn sämtliche Prozessionsgesänge, Litaneien, Hymnen, Psalmen der Messe unterschiedslos in Form von Liedstrophen abgehandelt werden, andererseits im entgegengesetzten Extrem der völligen Verdrängung des Liedes durch am Vorbild des römischen Missale und nicht an der rituellen Funktion der Gesänge orientierte responsorische Torsoformen. Die gesungene Messe braucht die Mannigfaltigkeit und den Wechsel der Formen, und das ist nicht nur ein ästhetisches Problem, sondern ein Problem der rituellen Funktionen des Singens, eine Frage der Verdeutlichung der Zeichen.

Die verschiedenen Meßfeiern

Alle Meßfeiern wurden in Form der Konzelebration gefeiert. In der (lateinischen) Messe des ersten Tages wurde mit besonderer Erlaubnis des postkonziliaren Rates für die Liturgiereform zum erstenmal ad experimentum ein Proprium aus dem künftigen Graduale simplex gesungen, und zwar die Missa I Temporis post Pentecosten. Der Gradualpsalm hat die Form des Responsorium breve, bei den Prozessionsgesängen wird ein Volkskehrvers im Stile der Ferialantiphonen des Offiziums mit einem Psalm verbunden. Der vorherrschende Eindruck war, daß das Graduale simplex um mindestens 20 Jahre zu spät komme. Als Ordinarium wurde die eigens für diesen Tag komponierte Messe „Te Deum laudamus“ für Chor und Gemeindegang von André Sala gesungen.

Die französische Messe am zweiten Tag zeigte die Möglichkeit auf, in der erneuerten Liturgiefeyer verschiedene, alte und neue Elemente zu verbinden: französische Psalmen (von J. Gelineau) und Kirchenlieder, gregorianischen Vorbildern schöpferisch nachempfundene Gesänge, schlichte und auch reiche Gregorianik in lateinischer Sprache (Credo I, Sanctus XV, eine Offiziumsantiphon mit Psalmodie zur Kommunion, das gregorianische Offertorium). Zum Einzug wurde Ps. 135 mit einem mehrstimmigen Chortroparium („Verkünder der frohen Botschaft, Apostel des Herrn, die Christus auserwählte, über seine Kirche zu wachen und die er seine Freunde nannte, mit euch rufen wir . . .“) und einem Gemeindekehrvers (. . . „Es kommt das Reich Gottes, und über die ganze Erde erschallt das Wort des Heils“) verbunden; es war das Fest des hl. Bartholomäus.

Die Meßfeier in englischer Sprache wurde mit einer nicht recht überzeugenden „englischen Gregorianik“ und englischen Kirchenliedern aus kalvinistischer, deutscher und anglikanischer Tradition gestaltet.

Ein überraschender Höhepunkt der Tagung war die Meßfeier in italienischer Sprache. Es wurden Psalmen mit Kehrversen und Lieder gesungen, und es ergab sich der Eindruck, daß der kirchliche Volksgesang in Italien durch Melodiesüße und Klangseligkeit zu einem neuen Stil durchbricht, dessen blühende Melodik und schwebender Rhythmus unwillkürlich an die Gregorianik erinnern. Nicht zuletzt beruhte der große Eindruck der italienischen Meßfeier auf der vollkommenen Synthese zwischen Wort und Ton in der Cantillation, für die die italienische Sprache einzigartige Voraussetzungen bietet. Das gilt in ähnlicher Weise für das Spanische, aber in den Gesängen der spanischen Meßfeier gewann man den Eindruck eines noch unsicheren Tastens zwischen gregorianischen

Vorbildern und einer Folklore, deren Lebendigkeit und Fülle man jedoch mit gewissen Vorbehalten begegnet. Auch die Meßfeier in deutscher Sprache begann mit einem Einzugs- und Gesang in troparienartiger Form: Der mehrstimmig gesungene Introitus (vom Feste des hl. Augustinus) rahmte Ps. 91 mit einem Volkskehrvers aus dem Neuen Psalmenbuch ein. Die Aufeinanderfolge der Eingangsgesänge wurde unterbrochen und gegliedert, indem nach dem Einzugs- und Gesang der Diakon vom Ambo her das Tagesfest verkündete und das Kyrie einleitete. Als responsorialer Psalm, zur Gabenbereitung und zur Kommunion wurden Psalmen aus dem Neuen Psalmenbuch gesungen, als Ordinarium die Deutsche Messe mit Gemeinderufen von Erhard Quack, bei der der Anteil der Gemeinde in Gloria und Credo in die Form von Kehrversen gegossen ist. Zur Evangelienprozession („Singt Lob unserem Gott . . .“) und nach der Kommunion („Gott sei gelobet und gebenedeiet . . .“) wurden Kirchenlieder gesungen, zum Schluß sangen alle Teilnehmer in ihrer Muttersprache das Lied „Lobe den Herren“.

In kurzer Zeit erstaunlich viel getan

Die Meßfeiern gaben einen lebendigen Einblick in den kirchenmusikalischen Stand der liturgischen Erneuerung in den verschiedenen Ländern. Es ist erstaunlich, wieviel in so kurzer Zeit getan und schon erreicht worden ist. Selbst in Ländern, in denen es gar keine Tradition des Volksgesangs in der katholischen Liturgie gibt, hat das Volk begonnen, zu singen, als hätte es darauf gewartet. Die musikalische Qualität dessen, was man hörte, war unterschiedlich; das ist auf jeder kirchenmusikalischen Tagung so. Mancherorts ist man noch weiter von der Lösung der kirchenmusikalischen Aufgaben der liturgischen Reform entfernt als anderswo. Aber offensichtlich ist die Meinung falsch, daß die Kirchenmusiker der Liturgiereform allenthalben kritisch und mit Abneigung gegenüberstünden. Die Studienwoche in Freiburg hat gezeigt, daß der Aufbruch der Liturgiereform in der Kirchenmusik ein weltweites Echo gefunden hat, das alle Erwartungen übersteigt, und daß unsere Kirchenmusik in eine neue, schöpferische Epoche eingetreten ist.

Aber die Bedeutung der Freiburger Studienwoche geht über Kirchenmusik und Liturgie hinaus. Daß eine Gruppe mündiger Christen, Priester und Laien, auf eigene Initiative und eigenes Risiko ohne die Rückendeckung irgendwelcher Organisationen, Verbände und Institute eine solche Tagung vorbereitet, organisiert und mit solchem Erfolg durchführt, zeigt, welches Echo und welche Kräfte der Anruf des Konzils in der Kirche geweckt hat.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Chronik der Vierten Sitzungsperiode (15. 9. — 8. 10. 1965)

Wichtige Ereignisse und Vorgänge kennzeichneten oder begleiteten die ersten Wochen der Vierten Sitzungsperiode, die sich in den Diskussionen und deshalb in der nachfolgenden Chronik nur wenig niederschlugen, für die Beratungsatmosphäre kurz vor dem Abschluß des Konzils und die Zeit unmittelbar nach dem Konzil aber von Bedeutung sind.

Das erste dieser Ereignisse war die Einsetzung der in der Eröffnungsansprache angekündigten Bischofssynode durch den Papst. Diese nach den Worten des Papstes lange vorbereitete Entscheidung hat nicht nur die Bischöfe und die Führungsgremien des Konzils, sondern auch die römische Kurie überrascht. Offenbar wußten nur wenige Vertraute über den Inhalt des Motu proprio *Apostolica sollicitudo*